

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachlaß von Diedrich Rodiek

Witte, Herwig

Oldenburg, 1992

Anhang 1. D. Rodiek, Brief an den Niedersächsischen Kultusminister
Werner Remmers. Varel, 5.5.1981 (Auszug)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-172712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-172712)

Anhang 1:

Diedrich Rodiek: Brief an den Niedersächsischen Kultusminister Werner Remmers. Varel, 5.5.1981 (Auszug):

Auf einer kleinen Landstelle in Hude (Oldenburg) wurde ich 1897 geboren. Nach drei Jahren kauften meine Eltern einen kleineren Bauernhof in dem nahen Vielstedt, den sie nach und nach ausbauten durch Urbarmachen von Heide und Zukauf von Land. Hier verlebte ich meine Kindheit und kehrte auch später immer gern nach hier zurück. Hier besuchte ich die zweiklassige Landschule.

Dann kam ich auf das Lehrerseminar in Varel. Dies war damals noch fast die einzige Möglichkeit für Eltern auf dem Lande, für ihre Kinder nach der Volksschule einen mehr geistigen Beruf anzustreben. Die Ausbildung wurde unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg. Bei der Frühjahrsoffensive im Westen 1918 wurde ich schwer verwundet durch einen Lungensteckschuß in Form eines Granatsplitters. Nach der Entlassung aus dem Lazarett konnte ich die Ausbildung zum Volksschullehrer abschließen.

Auf der Delmenhorster Geest war ich zunächst Lehrer an einer ein-klassigen, dann an einer zweiklassigen Landschule. Weil wir als junge Lehrer bald die Schwächen unserer beruflichen Ausbildung - teils bedingt durch den Krieg, teils auch als Folge der hergebrachten Form der Lehrerbildung - in unserer Schularbeit selbst spürten, schlossen wir uns schon früh zu freien Arbeitsgemeinschaften zusammen, um uns selbst weiterzubilden. In dieser menschlich schönen und sachlich erfahrungsreichen Zeit bei Eltern und Kindern auf dem Lande wurde in mir der Wunsch lebendig, hier bei diesen Menschen ganz zu bleiben, um ihnen in ihrer im ganzen recht drückenden Lage zu helfen über die Schule und über ihre Lehrer; auch wurde mir weltanschaulich klar und klarer, so meinem Leben einen guten Sinn geben zu können.

Nach Ablegung der Zweiten Lehrerprüfung für die feste Anstellung ging ich ins Studium, zunächst an der etwas kleineren Universität Göttingen, um mich leichter in die Besonderheiten des geistigen Arbeitens hochschulmäßiger Art hineinfinden zu können, dann nach drei Semestern an die Universität Berlin, wo Forschung und Lehre in der Mitte der zwanziger Jahre kräftig blühten. Nicht eigentlich, um einmal Studienrat zu werden, sondern um in der Lage zu sein, den Menschen auf dem Lande gediegene Hilfen zur geistigen Selbsthilfe geben zu können. Wo dabei einmal mein Arbeitsplatz sein würde, wußte ich nicht; ich machte mir darüber auch noch keine Sorgen.

Ich hörte Vorlesungen und besuchte Übungen wie jeder andere Student, befragte aber das Neugelernte auch noch auf seine Beziehungen zur ländlichen Kultur. So nahm ich in Geschichte die einzelnen Zeitabschnitte zunächst in ihrer Eigenart auf, fragte aber darüber hinaus noch, wie sich in diesen Zeitrahmen damals die ländliche Kultur eingefügt habe. In der Literaturgeschichte achtete ich auf ländliche Motive in der Dichtung, sie zeigten sich mir vielfach sogar in den ganz großen Schöpfungen.



In der großen Vorlesung über neuhochdeutsche Grammatik hob ich gleichzeitig die Sprachgesetze des Plattdeutschen ins Bewußtsein, die ich im Gebrauch längst beherrschte, vielleicht am sichersten von allen gelernten Sprachen. Wenn in der Pädagogik die nach Zeitabschnitten und nach Bildungsstätten verschiedenen Bildungsinhalte dargestellt wurden, sann ich darüber nach, wie man in einer Landpädagogik wohl die besonderen Bildungsbedürfnisse der Menschen auf dem Lande aufhellen und Wege zu ihrer Befriedigung geben könnte. In den Vorlesungen über Psychologie versuchte ich gleichzeitig, die den ländlichen Menschen eigentümlichen Wesenszüge abzuheben von den allgemeinmenschlichen Charakterzügen. Sollten die Lehrweisen sinnvoll an sie anknüpfen, würde der Unterricht wie von selbst fruchtbarer sein.

Die verschiedenen Handbücher im Lesesaal der Preußischen Staatsbibliothek gaben mir ergänzende und belebende Anregungen dieser Art für fast alle Gebiete. Getragen von solchen Glücksgefühlen bei dieser Doppelhaltung des Studiums versuchte ich sogar, eine Philosophie der ländlichen Kultur zu entwerfen oder besser: eine Philosophie der ländlichen Kultur in ihrer Begegnung mit der großstädtischen Kultur und noch mehr mit der industriellen Kultur.

Bei Eduard Spranger wurde ich 1932 promoviert mit einer Arbeit "Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule", der Korreferent war Max Sering; er sah damals schon die Landwirtschaft in überstaatlichen Zusammenhängen. ...

Das Studium dauerte verhältnismäßig lange, einmal weil ich es von Anfang an breit angelegt hatte, sodann weil die Folgen meines Lungensteckschusses mich in meiner Arbeit hemmten, auch weil ich es selbst wirtschaftlich absichern mußte durch Stundengeben, zum Teil unter erniedrigenden Umständen. Bargeld war damals auf den Höfen knapp. Aber Mutter schickte mir von Zeit zu Zeit Eßwaren vom Hofe, besonders Schinken. Diese Gaben packte sie sorgfältig in ein Paket, nähte dies wieder in ihr Brautleinen ein, das sie von einer großen Rolle im Schrank abschnitt und schrieb darauf mit Blaustift in der gelernten Schönschrift den Namen ihres großen Jungen in Berlin. Und der konnte so nicht schlecht werden, auch nicht in der Großstadt, er faßte vielmehr neuen Mut zu einem selbstgesetzten Ziel.

Dieses lange Studium trug gute Frucht. Ich brauchte mich in meiner späteren Arbeit so gut wie gar nicht mehr zu bewerben. Ich tat nur in meiner bisherigen Stelle meine Pflicht - und noch etwas mehr - und wurde dann immer in eine andere Stelle berufen mit noch größeren Aufgaben und mit weiterreichender Verantwortung.

Schon bald nach dem Erscheinen meines Buches im Buchhandel wurde ich in die Sendeleitung des Deutschen Rundfunks als Sachbearbeiter für landpädagogische Fragen berufen. Hier hatte ich zunächst Sendungen fernzuhalten, die - gewollt oder ungewollt - ländliche Menschen verletzen mußten; dann durfte ich auch eigene Sendungen versuchen. Von hier erhielt ich einen Ruf an die Hochschule für Lehrerbildung Lauenburg, wo bevorzugt Landlehrer ausgebildet

werden sollten. In Pommern lernte ich die Lebenskreise des Gutsherrn und des Landarbeiters persönlich kennen, wir wohnten in einem Landarbeiterdorf.

Als diese Hochschule im Kriege in eine Lehrerbildungsanstalt zurückverwandelt wurde, bekam ich einen Lehrauftrag für Pädagogik und Psychologie an der Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig. Hier galt es, zum ersten Male landwirtschaftliche Lehrerinnen hochschulmäßig auszubilden. Die Männer waren damals Soldat. Von hier aus wurde ich wieder Soldat, wegen meiner Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg aber nur in einer Nachrichtenstelle in der Heimat eingesetzt - bis zum Ende des Krieges.

Als nach dem zweiten Weltkrieg die Hochschulen allgemein noch nicht wieder arbeiten durften oder konnten, ging ich solange als Landarbeiter in einen gärtnerischen Zuchtbetrieb in Braunschweig; in den Wintermonaten wurde für das Gewächshaus Holz im Harz geschlagen. Es war für mich eine körperlich harte Zeit, doch habe ich auch hier in sozialer Hinsicht viel zugelehrt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die landpädagogische Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in Niedersachsen wiederaufgenommen in Helmstedt in der Form eines "Institutes für landwirtschaftlichen und zweckverwandten Unterricht". In einem älteren Gasthof mit zwei großen Sälen wohnten hier Dozenten und Studenten lehrend und lernend zusammen, zum ersten Male auch Referendare aus Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Der stille Wunsch, mit der Wahl dieses Ausbildungsortes den Gedanken an die frühere Universität Helmstedt wachzurufen, konnte nicht gelingen. Die Eltern hatten auch Sorgen, ihre Kinder so dicht an die damals noch gefährdete Grenze zu geben.

Aus dieser unsicheren Arbeitslage wurde das Institut herausgenommen durch eine Verlegung nach Wilhelmshaven. Hier plante man, eine neue Universität für den Nordwesten einzurichten. In diese sollte unsere Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen eingegliedert werden - zusammen mit der Ausbildung von Gewerbelehrern und der noch jungen Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft. Die Universitätsgründung kam zwar nicht zustande, aber die neugeschaffene Pädagogische Hochschule für landwirtschaftliche Lehrer entwickelte sich voll und kräftig. Mir gab sie gesunde Entwicklungsmöglichkeiten und damit viel Arbeitsfreude.

In der großen Vorlesung für alle Studenten versuchte ich, den Gedanken einer eigenständigen landwirtschaftlichen Berufspädagogik weiter auszubilden und weiterzugeben, die sich mit einer Gewerbepädagogik und einer Handelspädagogik zu einer übergreifenden Berufspädagogik zusammenfügen könnte und sich wesensmäßig von einer grundlegenden Bildung abheben sollte.

In den Übungen, nach Fachgebieten gegliedert, strebte ich an, die Studenten zu selbständigem geistigen Arbeiten hinzuführen, um nach der eigentlichen Ausbildung durch Weiterbildung imstande zu sein, auf neu entstehende Fragen selber eine sichere Antwort zu

finden. In dieser Methodik des geistigen Arbeitens liegt nach meiner Auffassung der Kern jeder Hochschuldidaktik.

In regelmäßigen öffentlichen Vorlesungen versuchte ich, den Menschen aus der Stadt die geistigen Strömungen in unserer Zeit nahezubringen, sie von der Rechtfertigung einer ländlichen Kultur zu überzeugen und ihnen die Schönheit des Landes aufzuzeigen, wie ich sie unbewußt in meinem Leben und bewußt in meinem Studium aufgenommen hatte.

Dicht neben dem Ausbau einer landwirtschaftlichen Berufsbildung lag für mich immer die Pflege der ländlichen Erwachsenenbildung, besonders in der Wilhelmshavener Zeit. Vom Kultusminister in die Niedersächsische Studienkommission zur Vorbereitung eines Gesetzes zur Förderung der Erwachsenenbildung berufen, lag mir daran, die echten Bildungsbedürfnisse der ländlichen Menschen aufzuhellen und zu befriedigen, nicht aber die förmlichen oder bloß angenommenen.

Mehrere Jahre war ich Vorsitzender der Volkshochschule Wilhelmshaven. Hier habe ich mich dagegen gewehrt, ihre Tätigkeit als eine Arbeit nachgeholtter Volksschulbildung aufzufassen und zu pflegen. Mir schien immer die kräftige inhaltliche Erfassung der Bildungsbedürfnisse wichtiger als ihre noch so anschauliche Darstellung. In Befolgung dieses Gesetzes der Bedeutsamkeit der Inhalte des Lehrens wird der Hörer unmittelbar angesprochen, geht mit und fragt weiter. In der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, dem Zusammenschluß führender Landwirte, leitete ich den "Ausschuß für ländliche Erziehung", in dem Landwirte aller Betriebsgrößen mit Lehrern aus allen Bildungsebenen zusammenarbeiteten.

Zusammen mit Wilhelm Seedorf, dem Altmeister der Landvolkforschung, rief ich die Landpädagogischen Kongresse ins Leben. Hier kamen alle zwei Jahre Lehrer und Lehrerinnen, Vertreter der Schulverwaltungen, Pfarrer und Kirchenführer beider Bekenntnisse, Landwirte, Landfrauen und Landjugend an wechselnden Orten zusammen, um jeweils ein pädagogisches Fachgebiet gründlich durchzudenken. Mir fiel dabei die Aufgabe zu, die Themen auszuwählen und am Ende die Ergebnisse zusammenzufassen. Zehn solcher Kongresse durfte ich betreuen; der letzte fand in meiner oldenburgischen Heimat statt. Am liebsten aber folgte ich Einzelinladungen, besonders von Landfrauen und der Landjugend, um mit ihnen landpädagogische Fragen "vor Ort" zu klären.

Bei einem Rückblick auf meinen Lebensweg erscheint mir die in jungen Jahren gewählte Aufgabe, für das Land und seine Menschen zu sorgen über ihre Schulen und ihre Lehrer, wie von selbst zugewachsen. Sie schenkte mir gleichsam als Lebensaufgabe eine volle Sinnerfüllung meiner Alltagsarbeit und damit tiefes Schaffensglück.



Anhang 2:

Diedrich Rodiek: Rundbrief an "persönlich besonders nahestehende Menschen". Varel, 14.5.1981 (Auszug):

Durch den notwendig gewordenen Wechsel meines Wohnens und Arbeitens von Wilhelmshaven nach Varel wurde ein entscheidender Kreis in meinem Leben rund. Er umschließt mein Lehrersein. Es begann hier in Varel mit der Ausbildung zum Lehrer und klingt jetzt hier in Varel wieder aus. Gern gehe ich, solange ich es noch kann, in den schönen Backsteinbau in der Osterstraße mit seinem Aufbauurm für den Pendelversuch nach Foucault, hier in das ehemalige Klassenzimmer und stehe vor der Gedenktafel mit den gefallenen Schulkameraden. In diesem Hause war bisher eine Höhere Landwirtschaftsschule für begabte Jungen vom Lande.

Dieses Lehrersein hatte seine Mitte in dem Dienst an den Menschen auf dem Lande, zuerst unmittelbar als junger Lehrer auf dem Lande, dann in der Ausbildung von landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschullehrern.

Mein eigener Lehrer war Eduard Spranger. Ihm verdanke ich für mein Lehrerseinkönnen - neben meiner Mutter - fast alles. Er faßte gegen Ende seines Lebens seine gelebte Zielsetzung einmal zusammen in menschlich vornehmer Form mit der zeitüberlegenden Wahrheit: "Ergründung der Kräfte und Schicksale, die aus dem Innern des Menschen emporsteigen; Wunsch, sie zu schützen; Versuch, sie zu bilden".

Bald wird sich wohl ein zweiter Kreis schließen. Er begann mit dem Geborenwerden auf einer Landstelle in Hude und wird wohl abgeschlossen werden mit dem Begrabenwerden auf dem heimatlichen Friedhof in Hude; zwischen beiden liegen nur einige hundert Meter. ...

Ein langes Leben und noch dazu ein langes Lehrerleben als Geschenk bringen notwendig die Begegnung mit vielen, besonders mit vielen jungen Menschen mit sich. Alles wirkliche Begegnen ist im Grunde ein Geben und Nehmen, ein Beschenktwerden und Beschenken.